



»Manuskripte brennen nicht« heißt es in »Der Meister und Margarita«.

Vor Augen hatte Michail Bulgakow (1891–1940) wohl auch die Geschichte seines Hauptwerks. Bereits 1929 war eine erste Fassung des Romans über den Teufel fertig. Als die öffentliche Hetzjagd gegen Bulgakow zunahm und in psychischen Terror ausartete, vernichtete er 1930 zwar das Manuskript, doch von seiner großen Romanidee kam er nicht los. Ohne jede Hoffnung auf eine Veröffentlichung zu Lebzeiten kehrte er immer wieder zum »Meister« zurück. Noch auf dem Totenbett redigierte Bulgakow die Endfassung des Romans und diktierte seiner Frau Jelena Sergejewna neue Szenen.

Im Moskauer Bulgakow-Archiv lagern mehr als tausend Seiten Rohmaterial, aus denen hier nur eine Auswahl vorgelegt werden kann. Durch einen Glücksumstand sind auch Fragmente der ersten Fassung erhalten geblieben, so dass sich Bulgakows Arbeitsprozess über die gesamten zwölf Jahre hinweg nachvollziehen lässt. Liebhaber des weltberühmten Romans werden es genießen, Teufel Voland und seiner frechen Suite, dem Meister und seiner großen Liebe Margarita sowie Pontius Pilatus und Jeschua erneut zu begegnen und dabei die deutlichen Spuren von Bulgakows Federstrichen zu entdecken.

Christina Links

Michail
Bulgakow

DER

SCHW

ARZE

MA—

aus dem Russischen
von Thomas Reschke

GIER

Urfassungen des Romans »*Der Meister und Margarita*«

Impressum

Deutsche Neuausgabe

Verlag Voland & Quist GmbH, Berlin und Dresden 2024
Neuaufgabe der deutschen Erstausgabe in alter Rechtschreibung

Korrektorat: Oliver Nagel

Satz und Umschlaggestaltung: pingundpong Gestaltungsbüro

Coverabbildung: Andrey Klassen (»Eisdiele«, 2019)

Druck und Bindung: BALTO print, Litauen

ISBN 978-3-86391-425-7

voland-quist.de

Deutsche Erstausgabe

Verlag Volk und Welt GmbH, Berlin 1994

Michail Bulgakow. Gesammelte Werke, Bd. 4. Der schwarze Magier.
Urfassungen des Romans »Der Meister und Margarita«. Aus dem
Russischen von Renate und Thomas Reschke.

Herausgegeben von Ralf Schröder

Lektorat: Christina Links

Die Anmerkungen stützen sich auf die Kommentierung von
Viktor Lossew zur russischen Originalausgabe: »Velikij kancler«,
Verlag »Novosti«, Moskau 1992.

Die deutsche Erstausgabe von 1994 wurde gefördert vom
Literarischen Colloquium Berlin und der
Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten.

Inhalt

Der schwarze Magier

Fragment der ersten Romanfassung von 1928/29

Ein vertrauliches Gespräch 13

Angeblich Geld 17

Die Weisen 29

Robinski hat gelogen ... 34

Der Huf des Ingenieurs

Fragment der zweiten Romanfassung von 1928/29

Das Voland-Evangelium 39

Der sechste Beweis 57

Mania Furibunda 74

Entwürfe zum Roman von 1929 – 1931

Es war im Gribojedow 75

Der Flug Volands 94

Der Konsultant mit dem Huf 96

Der Großkanzler

Romanfassung von 1932 – 1934

Sprechen Sie nie mit Unbekannten 101

Die Verfolgung 117

Der Vorfall im Gribojedow 127

Stjopa Lichodejew 132

Das verwunschene Geld 144

In Rimskis Arbeitszimmer 153

Die weiße Magie und ihre Entlarvung 164

Das Schloß der Wunder 177

Wnutschatas Kuß 179

Iwanuschka in der Heilanstalt 190

Die goldene Lanze 203

Der Onkel und der Kantinenwirt 219

Margarita 234

Lippenpomade und Creme	242
Der Hexensabbat	250
Das Hufeisen	263
Mit dem Primuskocher durch Moskau	267
Höchste Zeit! Höchste Zeit!	274
Er verläßt Moskau	278
Prost!	281
Der Bote	284
Sie trinken	287
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!	292
Der Streit auf den Sperlingsbergen	296
Nacht	300
Die letzte Reise	309
<i>Romankapitel von 1934 – 1936</i>	
Professor Strawinskis Irrtum	310
Nachrichten aus Wladikawkas	318
Gewitter und Regenbogen	330
Die weiße Magie und ihre Entlarvung	333
Eine mitternächtliche Erscheinung	346
Auf dem Schädelberg	351
Im Morgengrauen	358
Fürchtet die Zurückkehrenden	360
Was Bossoi träumte	364
Die Geschichte des Anzugs und sonstiges	376
Der letzte Flug	386
<i>Romankapitel von 1937/38</i>	
Der große Ball beim Satan	389
 <i>Anhang</i>	
Anmerkungen	418
Editorische Nachbemerkung	439

Der schwarze Magier ①

*Fragment der ersten Romanfassung
von 1928/29*

Ein vertrauliches Gespräch

»Also, Bürger Poroty², zweitausend Rubel haben Sie dem Bürger Iwanow für das Haus in Serpuchow bezahlt?«

»Jawohl, genauso, ich hab sie bezahlt. Und dabei schwöre ich, daß ich von Voland³ kein Geld bekommen habe!« antwortete Poroty.

Übrigens war in ihm der Vorsitzende nicht wiederzuerkennen. Da saß, mit vorstehenden Backenknochen, abgemagert, ein ganz anderer Mensch, und die spärlichen Haare klebten dermaßen verfilzt an seinem Kopf, daß sie lockig aussahen. Sein Blick war fest.

»So. Und woher haben Sie die fünftausend Rubel? Womit haben Sie bezahlt? Mit eigenem Geld?«

»Es war mein eigenes Geld, verhextes Geld«, antwortete Poroty mit festem Blick.

»So. Und wo ist das Geld, das Sie von Voland als Miete bekommen haben?«

»Ich habe keins bekommen«, hauchte Poroty.

»Ist das Ihre Unterschrift?« fragte der Mann und zeigte auf die Unterschrift in dem Vertrag, wo es hieß:

»Fünftausend Rubel vom Bürger Voland laut Vertrag erhalten.«

»Es ist meine. Aber ich hab das nicht geschrieben.«

»Hm. Also ist sie gefälscht?«

»Vom Teufel gefälscht.«

»So. Aber die Bürger Korolkow und Petrow haben gesehen, wie Sie das Geld bekommen haben. Lügen sie?«

»Sie lügen. Schwindel.«

»So. Und die Mitglieder der Verwaltung lügen auch?
Und die Hausversammlung?«

»Jawohl, sie lügen. Der Böse hat sie verhext. Und eine Haus-
versammlung hat nicht stattgefunden.«

»Aha. Also hat es kein Geld für die Wohnung gegeben?«

»Nein.«

»Es war Ihr eigenes Geld. Wo hatten Sie es her? Eine so große
Summe?«

»Es lag plötzlich unterm Kopfkissen.«

»Ich warne Sie, Bürger Poroty: Wenn Sie so absurdes Zeug
erzählen, verschlimmern Sie Ihre Situation erheblich.«

»Macht nichts. Ich will leiden.«

»Das werden Sie auch. Sie zwingen mich, meine Zeit zu
verschwenden. Haben Sie Schmiergeld genommen?«

»Ja.«

»Aus den Schmiergeldern sind die fünftausend zusammen-
gekommen?«

»Aber nein. Das waren doch bloß Kleinigkeiten. Alles ausgegeben.«

»So. Sagen Sie die Wahrheit?«

»Ich schwör's bei Gott und Christus.«

»Sie als Parteimitglied führen immerzu Gott im Munde.
Sind Sie gläubig?«

»Was bin ich schon für ein Parteimitglied. So ... «

»Warum sind Sie in die Partei eingetreten?«

»Aus Eigennutz.«

»Jetzt reden Sie offen.«

»Aber an den Herrgott glaube ich«, sagte Poroty plötzlich,

»und seit dem zehnten Juni glaube ich auch an den Teufel.«

»Ihre Sache. Nun, also, sind Sie bereit, zuzugeben, daß Sie sich von den fünftausend, die Sie für die Wohnung bekamen, zwei angeeignet haben?«

»Ich gebe zu, zwei hab ich mir angeeignet. Aber für die Wohnung hab ich nichts bekommen. Und die Unterschrift bilden Sie sich bloß ein.«

Der Untersuchungsführer lachte und schüttelte den Kopf.

»Ich? Ich bilde sie mir nicht ein.«

»Genosse Untersuchungsführer, verstehen Sie doch«, sagte Poroty auf einmal gefühlvoll, »ich leide nur dafür, daß mir der Teufel Geld untergeschoben hat, da hab ich mich verleiten lassen und mir gedacht, ich könnte mir in Serpuchow einen Winkel fürs Alter sichern. Wie hätte ich auf den Gedanken kommen sollen, daß unterm Kopfkissen Geld liegt ... Aber ich muß die Macht warnen — in dem mir anvertrauten Haus ist der Böse erschienen. Eine Renovierung ist in Sowjetrußland nicht an einem Tag zu machen, ziehen Sie wenigstens das in Betracht.«

»Sie sind ein origineller Mensch, Poroty. Aber ich warne Sie nochmals, wenn Sie sich mit so dummen Tricks herauswinden wollen, irren Sie sich gewaltig. Dann erleben Sie das Gegenteil.«

»Ich war voller Gemeinheit«, sagte Poroty träumerisch, streng und stolz, »ich habe Gott und die Menschen betrogen, aber mit einer Lüge läßt sich nicht auf glatten Straßen gehen, da stolpert man. Ich werde mit Genuß im Gefängnis sitzen.«

»Sie werden sitzen. Man darf sich nicht für gesellschaftliches Geld ein Haus in Serpuchow kaufen. Übrigens, sagen Sie mir die Adresse des Verkäufers.«

»Dritte Mestschanskaja, ehemaliges Haus des Kaufmanns Watruschkin.«

»So. Lesen und unter schreiben Sie. Aber daß Sie nachher nicht vor Gericht sagen, die Unterschrift wäre vom Teufel und Sie hätten nicht unterschrieben.«

»Warum sollte ich«, entgegnete Poroty sanft und nahm den Feder-

halter, »hier ist die Sache sauber.« Er bekreuzigte sich. »Unterschrift mit Kreuz.«

»Sie sind ein Spaßvogel, Poroty. Lesen Sie, was Sie unterschreiben. Habe ich Ihre Aussagen richtig notiert?«

»Wozu. Sie werden doch einen Zugrundegegangenen nicht beleidigen.«

Angeblich Geld

Es ist interessant, wieso niemand auf die Idee kam, daß die Seltsamkeiten und ungewöhnlichen Vorkommnisse, die schon am 12. Juni in Moskau einsetzten, am Tag nach dem Debüt des Messere Voland alle eine gemeinsame Wurzel und Quelle hatten und daß diese Quelle sich hätte aufspüren lassen. Andererseits ist es nicht verwunderlich. Moskau ist eine gewaltige Stadt, unordentlich hingestreut, und es hat immerhin zweieinhalb Millionen Einwohner, die so an alle möglichen Vorfälle gewöhnt sind, daß sie sie schon gar nicht mehr beachten.

Und wirklich, was ist schon erstaunlich daran, daß am 12. Juni in der Bierstube »Neuer Alltag« in der Triumphalnaja-Ecke Twerskaja-Straße ein Bürger verhaftet wurde? Er wurde ja zu Recht verhaftet. Nachdem er drei Bier getrunken hatte, ging er zur Kasse und gab der Kassiererin einen Zehnerschein. Zum Glück sah das arme Mädchen mit geübtem Auge, daß der Schein falsch war — darauf fehlte eine Nummer. Die Kassiererin, nicht auf den Kopf gefallen, statt den Schein unter Krach zurückzugeben, tat so, als ob an der Kasse etwas hakte, dabei zwinkerte sie einem Burschen mit Schürze zu. Der baute sich neben dem Besitzer des Zehners auf und erkundigte sich bei ihm, wo er die unsaubere Blüte herhabe. Als Gehalt gekriegt ... Neugierige Gesichter. Als Gehalt, Bürger, werden solche Scheine nicht gezahlt. Der Bürger verwirrt zur Tür. Festgehalten, nach zehn Minuten ein rotes Käppi — und fertig. Der Bürger wurde mitgenommen.

Der zweite Vorfall war etwas origineller. In einer Konditorei in der Stoleschnikow-Gasse kaufte ein anständig gekleideter Mann zwanzig Stücke Kuchen. Zur Kasse. Die Kassiererin empört.

»Was ist denn?«

»Was geben Sie mir da, Bürger?«

»Wieso denn? Einen Zehn...«

Aber was war das für ein Zehner! Die Kassiererin gab ihm wütend ein weißes Etikett zurück. Darauf stand: »Abrau-Durso, halbtrocken«.

»Was ist denn das? Um Gottes willen, entschuldigen Sie ...«

Er reichte einen anderen Schein, und nun gab's Krach! Ein Konfektpapier »Karamellen der Fabrik Rosa Luxemburg — unsere Antwort an Chamberlain«.

»Lassen Sie die Dummheiten!«

Alle Verkäufer waren empört. Das Publikum guckte ... Der rosa angelaufene Herr entwich mit knapper Not aus dem Laden, aber sie holten ihn zurück und zwangen ihn, die im Korb zerdrückten Kuchenstücke zu bezahlen. Er bezahlte mit silbernem Kleingeld. Dann lief er hinaus und warf die zwei verdammten Scheine in die Gosse, worauf ein verwunderter Passant sie aufhob und glattstrich, sah, daß es Zehnerscheine waren, und sie sich aneignete.

In der Mjasnizkaja vor dem Postamt brach gegen Mittag ein junges Mädchen, das aus einem Bauchladen des staatlichen Handels Schokolade feilbot, in lautes Schluchzen aus. Es stellte sich heraus, ein böser Mensch hatte der ohnehin armen, bedürftigen Verkäuferin einen Zehnerschein gegeben, und als sie ihn einige Zeit später aus der Blechdose nahm, die ihr als Kasse diente, hielt sie ein weißes Blatt von einem Abreißkalender in der Hand. Später häuften sich die Vorfälle, und sie hatten alle mit Geld zu tun. In der Bank in der Petrowka Ecke Kusnezki-Most wurde ein Kassierer verhaftet. Als er die Tageskasse dem Kontrolleur übergab, enthielt das von ihm verschnürte und unterschriebene Päckchen statt tausend nur siebenhundert Rubel und für die fehlenden dreihundert nur formatgleich zerschnittene Plakate »Religion ist Gift — behütet die Kinder«.

In einem privaten Kurzwarenladen am Arbat entdeckte der Besitzer in der Kassenschublade statt vier Zehnerscheinen vier Theaterkarten für ein revolutionäres Stück. Er zerriß sie mit den Zähnen.

In der Gewerkschaftskasse der Zeitung »Die Klingel« im Palast der Arbeit kam es noch schlimmer. Dort wurde im Panzerschrank ein Fehlbetrag entdeckt, und statt der fehlenden Zehnerscheine fanden

sich fünfzig trotzkistische Flugblätter[©] scheußlichsten Inhalts. Der Sekretär, der sie entdeckte, sagte keinem etwas, sondern zog sich in eine Telefonzelle zurück. Eine Stunde später transportierten drei Männer in schwarzen Jacken die Flugblätter und mit ihnen zwei parteilose Mitarbeiter der »Klingel« in unbekannter Richtung ab. Die Umwandlung von Geldscheinen in weißer Teufel was nahm in der zweiten Tageshälfte dermaßen überhand, daß die Hauptstadt von Gerüchten nur so schwirrte ... Allein aus Straßenbahnen wurden an die zwanzig Subjekte hinausgeworfen, die den Schaffnern ungeniert allen möglichen Trödel gaben wie zum Beispiel den Aufkleber einer Sardinendose Marke »Leuchtturm«, so geschehen in der Mochowaja-Straße.

Auf dem Smolensker Markt kam es gegen Sonnenuntergang in einem Torweg zu einer Messerstecherei anläßlich einer Hose, die für ein Los der Gesellschaft zur Förderung des Auto- und Straßenbaus gekauft worden war. Der Mann wurde mit beinahe spanischer Kühnheit und Geschicklichkeit erstochen.

An diesem Tag drang nur ein einziger Mensch in ganz Moskau zu der Stelle vor, über die in der Folgezeit so viel gerätselt wurde ... Dieser Mann war natürlich der Kantinenwirt des Varietés. Es sei angemerkt, daß dieses kleinwüchsige Männlein, ausgestattet mit Lidern, die wie kleine Dächer die Schweinsäuglein verdeckten, und mit einem Walroßschnauzbar, ein Melancholiker war. In seinem Gesicht herrschte ein nie vergehender Ausdruck von Gram, und seiner Brust entfuhr unentwegt schwere Seufzer. Wenn er in der Straßenbahn acht Kopeken entrichten mußte, seufzte er so schwer, daß man sich nach ihm umdrehte.

Am Morgen des 12. Juni prüfte er die Kasse und fand statt elf Zehnerscheinen elf Seiten aus dem kleinformatischen Buch »Die verhexte Stelle« von Gogol. Wir verzichten darauf, das Gesicht des Kantinenwirts, seine Gesten und seine Worte zu beschreiben.

Gegen Mittag schloß er seine Kantine, bekleidete sich mit seinem gelben Sommermantel und dem Künstlerhut, zog trotz der Hitze Galoschen an und begab sich, seine Umgebung mit Seufzern beschallend, in die Sadowaja. Am Eingang zum Viriete drängte er sich durch die Menge und seufzte vielsagend.

Fünf Minuten später läutete er im zweiten Stock. Ihm öffnete ein kleines Menschlein mit schwarzem Barett. Der Kantinenwirt wurde ungehindert in die Diele eingelassen. Er zog die Galoschen aus, stellte sie ordentlich neben ein Schränkchen, legte auch den Mantel ab und seufzte so laut, daß das Menschlein sich umdrehte, dann aber verschwand.

»Messere, ein Mann will zu Euch.«

»Soll hereinkommen«, sagte eine tiefe Stimme.

Der Kantinenwirt trat ein und verbeugte sich, doch seine Verwunderung war so groß, daß er die elf Zehnerscheine für einen Moment vergaß.

Das venezianische Zimmer war seltsam eingerichtet. Überall Teppiche, viele Teppiche. Aber da stand ein Untergestell, es trug klar und deutlich eine goldene Schale für die geweihten Gaben des heiligen Abendmahls.

Die hat er auf einer Auktion gekauft. Ach, was es nicht alles gibt! dachte der Kantinenwirt, da sah er einen Kater mit türkisfarbenen Augen, der auf einem anderen Untergestell saß. Ein zweiter Kater[®] befand sich an einer sonderbaren Stelle, nämlich auf der Gardinenstange. Von dort blickte er aufmerksam auf den Kantinenwirt. Durch die Gardinen vor den beiden Fenstern strömte seltsames Licht herein wie in einer Kirche an einem sonnenheißen Tag durch orangefarbenes Glas. Nach irgend etwas stinkt es hier, dachte erschüttert der König der belegten Brote, aber wonach, das fand er nicht heraus. Vielleicht nach verbrannten Federn oder einer chemischen Scheußlichkeit.

Doch von dem Gedanken an den Gestank lenkte den Kantinenwirt sofort der Anblick des Hausherrn ab. Dieser ruhte auf einer Erhöhung, die mit Goldbrokat bedeckt war, bestickt mit Kreuzen, die jedoch auf dem Kopf standen. ©

Du meine Güte, wird so was etwa auch auf Auktionen verkauft?

Der Hausherr hatte etwas an, was der Kantinenwirt zunächst für einen Hausmantel hielt und was in Wirklichkeit eine katholische Soutane war, und an den Beinen trug er irgendwas, eine schwarze Unterhose oder ein Trikot. All das konnte der Kantinenwirt schlecht erkennen. Dafür sah er das Gesicht des Hausherrn genau. Die Oberlippe war blau rasiert, und das Kinn zierte ein Spitzbart. Seine Augen kamen dem Kantinenwirt ungewöhnlich böse vor, und die Größe des Hausherrn, der auf diesem ... na, weiß Gott was, hingestreckt lag, war unglaublich.

Eindrucksvoller Mann, aber schiefe Visage, vermerkte der Kantinenwirt.

»Bitte?« sagte der Hausherr im Baß und sah den Ankömmling mit eingekniffenen Augen an.

»Ich«, sagte der Kantinenwirt und klapperte mit den Augen, »schauen Sie, ich habe die Kantine im Viriete unter mir.«

»Ich darf nicht daran denken!« antwortete der Hausherr.

Der Kantinenwirt zwinkerte verwundert.

»Ich«, fuhr der Hausherr fort, »bin durch Ihre Kantine gekommen, Verehrtester, und ich mußte mir die Nase zuhalten Behemoth!«

Auf diesen Ruf entstieg dem schwarzen Rachen des Kamins ein schwarzer Kater mit dicken, wie aufgeblasenen Pfoten und blieb fragend stehen.

Dressiert, dachte der Kantinenwirt, was der für scheußliche Pfoten hat!

»Warst du beim Kanzler?« fragte Voland.

Der Kantinenwirt riß die Augen auf.

Der Kater schwieg.

»Wann sollte er?« fragte eine heisere syphilitische Stimme hinter der Tür. »Das ist doch nicht um die Ecke! Gleich schick ich ihn hin.«

»Na, und im Volkskommissariat für Aufklärung?«

»Dorthin hab ich Bonifazius schon vorgestern geschickt«, erklärte dieselbe Stimme.

»Und?«

»Ein Gaudium!«

»Aha, na gut. Kusch!« Der Kater verschwand im Kamin. »Also, fahren Sie fort, Sie erzählen prima. So ... Anscheinend Geld? Weiter bitte.«

Aber der Kantinenwirt gewann nicht gleich die Gabe der Rede zurück. Etwas Schwarzes stieß ihm gegen die Seele, und sein argwöhnischer tränender Blick folgte Behemoth in den Kamin.

»Die sind also zu mir in die Kantine gekommen und haben sie gewechselt.«

»Oh! Habgierige Bestien! Aber erlauben Sie mal, haben Sie denn nicht gesehen, was die Ihnen geben?«

»Das ist es ja, die Scheine sahen ganz echt aus.«

»Und was beunruhigt Sie? Wenn sie ganz echt aussehen ...«

»Das ist es ja, heute lag da statt der Zehnerscheine zerschnittenes Papier.«

»Ach, die Leute in Moskau sind gemein! Aber was wollen Sie eigentlich von mir?«

»Sie müssen bezahlen.«

»Bezahlen?«

»Von solchen Tricks muß die Verwaltung unterrichtet werden. Ich bitte Sie, die Kantine ist um hundertzehn Rubel geschädigt.«

»Ich will Ihnen nichts bezahlen. Bezahlen ist langweilig.«

»Dann bin ich gezwungen, vor Gericht zu gehen«, sagte der Kantinenwirt fest.

»Vor Gericht! Man sagt, bei Ihnen gebe es Klassenjustiz?«

»Ja, Klassenjustiz, verlassen Sie sich darauf.«

»Stürzen Sie ein Waisenkind nicht ins Unglück«, sagte Voland weinerlich und fiel plötzlich auf die Knie.

Er ist nicht richtig im Kopf oder macht sich lustig, dachte der Kantinenwirt.

»Dann bezahl ich lieber, als vor Gericht zu kommen. Da verurteilen sie mich, und wie, ganz sicher«, sagte Voland. »Geben Sie mir das Papier, ich tausch's Ihnen um.«

Der Kantinenwirt griff in die Tasche, holte ein Päckchen hervor, wickelte es auf und war außer sich.

»Bitte«, sagte der Hausherr ungeduldig.

»Zehnerscheine!« schrie der Kantinenwirt flüsternd.

Voland wurde drohend.

»Hören Sie, Wirt! Wollen Sie mich an der Nase herumführen, oder sind Sie betrunken?«

»Was ist das bloß?« stammelte der Kantinenwirt.

»Die Habgier trübt Ihnen die Augen, das ist es«, erklärte Voland, dann wurde er milder. »Sie lieben das Geld, Sie Gauner, stimmt's? Sie haben doch bestimmt allerhand zurückgelegt, na? Hundertvierund-dreißigtausend, nehme ich an, na?«

Der Kantinenwirt zuckte zusammen, denn Voland hatte die Zahl aufs Geratewohl genau getroffen — hundertvierunddreißigtausend waren die Ersparnisse des Kantinenwirts.

»Das geht keinen was an«, murmelte der Kantinenwirt niedergeschlagen.

»Ich versteh bloß eines nicht«, fuhr der Artist Voland fort, »was machen Sie damit? Sie werden bald sterben, in einem Jahr, ins Grab können Sie das Geld nicht mitnehmen, und da brauchen Sie's auch gar nicht ...«

»Bitte lassen Sie meinen Tod aus dem Spiel«, antwortete der Kantinenwirt leise, wurde blaß und sah sich um. Er hatte Angst, doch wovor, wußte er nicht.

»Ich geh dann«, fügte er hinzu und rollte die Augen.

»Wo wollen Sie denn so eilig hin?« erkundigte sich der Hausherr liebenswürdig. »Bleiben Sie bei uns, wir sitzen zusammen und trinken was. Bonifazius macht ein ausgezeichnetes Getränk. Kosten Sie mal, na?«

»Besten Dank, ich trinke nicht«, zischte der Kantinenwirt und wich zurück.

»Wo wollen Sie hin?« fragte plötzlich jemand von hinten, und ein Scheusal tauchte auf. Ein Auge war ausgelaufen, die Nase eingesunken. Bekleidet war das Scheusal mit einem kurzen Wams, einer buntgestreiften Hose und spitzen Schuhen. Auf dem Kopf wuchsen Büschel von roten Haaren, die Augenbrauen waren schwarz und die Eckzähne schief und krumm. Ein leises Klingeln begleitete das Erscheinen des Scheusals, und das war kein Wunder: Die Ärmel wie auch der Saum des Wamses waren mit Schellen besetzt. Außerdem war der Mann bucklig. Mit diesem Scheusal sollte er trinken?

»Nehmen wir einen?« schlug das Scheusal vor, zwinkerte verwegen und schob sich auf den Kantinenwirt zu. Es nahm die heilige Schale vom Untergestell und reichte sie dem Kantinenwirt.

»Ich trinke nicht«, antwortete der Kantinenwirt flüsternd, verdrückte sich in die Diele, erblickte an der Wand einen gewaltigen Degen mit Griffkorb und sah dann ein splitter nacktes Mädchen, das rittlings auf einem schildkrötenförmigen Sessel saß. Angesichts des Kantinenwirts machte das Mädchen eine Geste, von der seine Augen sich trübten. Der Kantinenwirt, halb von Sinnen, wurde ins Treppenhaus entlassen, und hinter ihm fiel schwer die Tür ins Schloß.

Er setzte sich auf die erste Stufe, atmete schwer, und seine Augen quollen so hervor, daß man sie mit den Fingern hätte herausdrücken können. Aus irgendwelchen Gründen befühlte er sich. Als er den Kopf berührte, merkte er, daß der erstens ganz naß war, und zweitens, daß er in Volands Wohnung den Hut vergessen hatte. Dann prüfte er das Päckchen, die Zehnerscheine waren da. Die Sonne drang durchs Fenster ins Treppenhaus. Von oben kamen dumpfe Schritte herunter.

Eine Frau blieb stehen, sah den Kantinenwirt angewidert an und sagte:

»Was ist das bloß für ein komisches Haus. Da, schon am Morgen sind alle besoffen, hier geht's rund. Ei, Onkel, bei dir stapeln sich die Zehnerscheine ganz schön dick.« Plötzlich setzte sie sich neben ihn und versetzte ihm einen koketten Rippenstoß. Der Kantinenwirt piepste und hielt mechanisch die Hand über sein Geld.

»Ich habe eine Idee«, flüsterte die Frau vertraulich, und der Kantinenwirt, der ihr mit irren Augen ins Gesicht blickte, sah, daß sie hübsch und nicht alt war. »In der Wohnung ist jetzt kein Mensch, alle sind auf Achse, der eine da, der andere dort. Du gibst mir einen Zehner, und ich mach's dir schön. Wodka hab ich, auch Hering. Heute morgen hab ich mir die Karten gelegt, und da hat sich ein Liebeslager mit dem Treff-König ergeben, der bist du.«

»Was wollen Sie?« rief der Treff-König schmerzlich und steckte die Scheine weg.

»Meinst du vielleicht, ich wär eine Prostituierte?« fragte die Frau. »Nichts dergleichen. Ich bin eine absolut ehrbare Frau, mein Mann ist Buchhalter, du kannst im Hauskomitee nachfragen.«

»Gehen Sie, um Christi willen«, flüsterte der Kantinenwirt und stand mit zitternden Beinen auf.

Die Frau erhob sich ebenfalls, klopfte den Rock ab, hob ihren Korb auf und ging treppab.

»Ach, du Trottel, du Dummkopf«, sagte sie. »Du brauchst wohl ganz süße Sahne. Eine andere würde dir bloß fürs Anfassen drei Rote abknöpfen, und ich will nur einen. Dabei hatte ich ein Verhältnis mit einem Generalgouverneur, du kannst im Hauskomitee nachfragen.«

Ihr Kopf verschwand.

»Du kannst mich ...«, rief sie von unten, dann wurde es still.

Nachdem der Kantinenwirt seine Angst mit der Willenskraft der Gier niedergekämpft hatte, drückte er auf den Knopf und hörte in der Diele Glocken dröhnen. Er machte riesengroße Augen, war aber entschlossen, sich nicht mehr durch Verwunderung zu zermürben, zog den Kopf zwischen die Schultern und wartete. Die Tür ging einen

Spaltbreit auf, er zuckte zusammen, vor dem schwarzen Hintergrund schimmerte der nackte Körper des Mädchens.

»Was wollen Sie?« fragte sie rauh.

»Ich hab meinen Hut bei Ihnen vergessen ...«

Die nackte Rothaarige lachte und verschwand im Halbdunkel, dann kam aus der Tür ein schwarzer Klumpen geflogen und traf die Physiognomie des Kantinenwirts. Die Tür schlug zu, dahinter explodierten Musik und Gelächter und machten den Kantinenwirt frösteln. Als er genauer hinsah, ächzte er kläglich auf. In seiner Hand war nicht sein Hut, sondern ein schwarzes Samtbarett, abgetragen, mottenzerfressen. Der Kantinenwirt piepste weinerlich und läutete noch einmal. Wieder ging die Tür auf, und wieder stand die Nackte verführerisch vor ihm.

»Schon wieder Sie?« schrie sie. »Ach, Sie haben Ihren Degen vergessen?«

Heilige Mutter, Himmelskö..., dachte er, doch plötzlich heulte er auf, stülpte das Barett auf und stürmte die Treppe hinunter. Das Gesicht des Mädchens nämlich hatte sich vor dem schwarzen Hintergrund zusehends verändert und sich in eine scheußliche Greisinnenvisage verwandelt.

Wie ein Irrer sprang der Kantinenwirt die Stufen hinunter und kam erst unten auf die Idee, sich zu bekreuzigen. Kaum hatte er das getan, da heulte das Barett mit wilder Stimme auf, sprang von seinem Kopf und galoppierte die Treppe hinauf.

So ist das also! dachte der Kantinenwirt und erbleichte. Ohne Kopfbedeckung lief er hinaus auf den aufgeweichten Asphalt, kniff gegen die Sonnenstrahlen die Augen zu, mischte sich in nichts mehr ein, hörte im linken Gebäude Gläser klirren und Frauen kreischen, rannte auf die Straße, bestieg eine Kutsche, zum erstenmal im Leben ohne zu feilschen, und krächzte:

»Zu Nikola ...«

Der Kutscher blaffte »ein Rubell!«, peitschte seine Mähre und brachte den Kantinenwirt binnen fünf Minuten in die Gasse, wo im

schattigen Grün die sauberen weißen Mauern der Kirche zu sehen waren. Der Wirt eilte durch die Tür, bekreuzigte sich gierig, zog mit der Nase die Luft ein und bemerkte, daß es in der Kirche nicht nach Weihrauch roch, sondern aus irgendwelchen Gründen nach Naphtalin. Er lief zu den drei kleinen Kerzen und erkannte die Physiognomie von Vater Iwan.

»Vater Iwan«, brummte er keuchend, »ganz eilig ... Erlösung von teuflischer Kraft ...«

Vater Iwan, als hätte er nur darauf gewartet, strich sich mit dem Handrücken die Haare glatt, steckte eine Papirossa in den Mund, bestieg den Voraltar, blickte einschmeichelnd auf den Kantinenwirt, der die Papirossa wütend anstarrte, klopfte mit einem Kerzenleuchter auf das Pult ...

Gesegnet sei unser Gott, souffierte der Kantinenwirt in Gedanken den Anfang des gesungenen Gebets.

»Der Pelzmantel von Imperator Alexander dem Dritten«, begann Vater Iwan im Singsang, »ungetragen, Grundpreis hundert Rubel!«

»Plus fünf — zum ersten, plus fünf — zum zweiten, plus fünf — zum dritten!« sang ein süßer Kastratenchor aus der Dunkelheit.

»Was machst du in der Kirche, du verrückter Pope?« fragte der Kantinenwirt mit hölzerner Zunge.

»Was meinst du?« fragte Vater Iwan verwundert.

»Ich bitte dich um eine Andacht, und du ...«

»Eine Andacht. Kchä ... Das Ding ist gut«, antwortete Vater Iwan. »Auch eine Idee! Kommst du aus dem Mustopf? Oder bist du blind? Die Kirche ist geschlossen, hier ist jetzt ein Auktionshaus!«

Und da sah der Kantinenwirt, daß in der Kirche kein einziges Heiligenbild mehr war. Statt ihrer hingen, wo man auch hinguckte, Bilder allerweltlichsten Inhalts.

»Und du, Unhold ...«

»Unhold, Unhold«, äffte Vater Iwan mißmutig nach, »du hast gut reden mit deinen versteckten Dollars, und ich soll wohl vor Hunger

krepieren? Und überhaupt, quäl mich nicht, ich bin in der Gewerkschaft, geh mit Gott aus dem Hause ...«

Der Kantinenwirt ging hinaus und legte den Kopf in den Nacken. Das Kreuz auf der Kuppel fehlte. Statt dessen saß da ein Mensch und rauchte.

Wie er wieder in seine Residenz gekommen war, wußte er später nicht. Als einziges ist bekannt, daß der ehrenwerte Wirt seine Kantine abschloß, ein Schloß vor die Tür hängte und das Schild: »Die Kantine bleibt heute geschlossen«.